

Ein Fenster zur Welt für die Metropolregion Rhein-Neckar

Das Internationale Filmfestival Mannheim-Heidelberg aus journalistischer Perspektive

Thomas Groß

Film ist Vielfalt – mehr als einmal stand diese Formulierung am Beginn einer zusammenfassenden Berichterstattung zum Auftakt, Zwischenstand oder Abschluss des Internationalen Filmfestivals, die ich für die Zeitung am Ort, den *Mannheimer Morgen*, geschrieben habe – im Verlauf eines Vierteljahrhunderts, also immerhin eines Drittels der Zeit, die dieses zu Recht traditionsreich genannte Festival nun schon existiert. Zugegeben, allzu originell mag der eingangs zitierte Satz zwar nicht klingen, er trifft aber fraglos einen wahren Kern. Und was der Satz nun war oder auch nicht war, ist ohnehin zweitrangig, wenn wenigstens der Ausschnitt originell gewesen ist, den das Festival aus einem jeweiligen Filmjahrgang präsentierte.

Wo es, bemessen an eigenen Maßstäben, Kritik an der Filmauswahl zu äußern galt, konnten Festivalverantwortliche ja immer sagen, was sie hier wie andernorts bei dieser Gelegenheit leichthin zu sagen vermögen: Man könne doch nur zeigen, was angeboten und zugesagt worden sei. Die Herausforderung, ein originelles und sehenswertes Programm zusammenzustellen, wächst in der Tat: Immer mehr Festivals konkurrieren um die interessantesten Filme, und in Sachen Weltpremieren sind die Big Player in Cannes, Venedig und Berlin naturgemäß im Vorteil. Das Internationale Filmfestival Mannheim-Heidelberg hat darauf reagiert und seine langjährige selbstaufgelegte Uraufführungspflicht schrittweise gelockert – was dem Programm durchaus nicht schadet. Premieren stehen dennoch weiterhin im Mittelpunkt des Wettbewerbs, zumindest deutsche.

So viel Eigensinn musste und muss eben sein, so viel eigenes, unverwechselbares Profil, das nicht nur die gezeigten Filme je für sich verbürgen sollen,

sondern auch das Festival für sich beansprucht. Und das bei einer finanziellen Ausstattung, die weit, sehr weit hinter derjenigen der Filmfestivals von, sagen wir: München oder Locarno zurückbleibt (und erst recht hinter derjenigen der ganz großen Drei). Dennoch ist es in Mannheim und seit 1994 in einer seltenen Festivalkooperation in Mannheim und Heidelberg gelungen, einen Ruf als wichtiges Newcomerfestival international nicht nur zu begründen, sondern auch zu bewahren. Bestätigt wird das nicht zuletzt durch einen in Anerkennung der Bedeutung gewährten finanziellen Zuschuss der Landesregierung, von der man hier in Nordbaden ja oft meint, sie konzentriere sich allzu sehr auf den Großraum Stuttgart.

Das sind und waren die Voraussetzungen, die es mit zu bedenken galt, wenn man über das alljährliche Kulturereignis, das dieses Festival seit nunmehr 75 Jahren darstellt, berichten wollte. Als Zeitung vor Ort wurde natürlich seit den Anfängen berichtet, ausführlich und über verschiedene Aspekte, die zu diesem mehrtägigen Ereignis in der Region dazugehörten. Warum? Weil es die Aufgabe und das Selbstverständnis von journalistischen Medien ist, dasjenige zu vermitteln und anschaulich zu machen, was eine Relevanz beanspruchen kann. Weil Medien die Öffentlichkeit informieren, die ihr Publikum repräsentiert, und weil sie auch Öffentlichkeit herstellen möchten für relevante Dinge, sofern deren Relevanz nach Überzeugung des oder auch der Medien noch größeres öffentliches Interesse verdient, als sie es bisher erfahren haben. Dass das Kulturleben relevant ist und verdient, wahrgenommen zu werden, steht hierzulande außer Frage; deshalb auch wird es öffentlich gefördert und Medien berichten darüber, informierend, einordnend und bewertend – und man hofft, dass dies künftig auch bei schlechter werdender Kassenlage so bleiben wird, wobei diese Finanzlage ja ebenso viele Medien betrifft wie öffentliche Haushalte, die Kulturereignisse subventionieren sollen.

Zeitungen und andere Medien berichten über neue Filme, die ins Kino kommen, die im Streamingangebot sind oder auf wichtigen Festivals laufen; über letztere wird nicht zuletzt deshalb berichtet, weil die dort gezeigten Filme oder wenigstens manche davon später auch zu streamen sind oder in die Kinos kommen und weil sie das Gesamtbild dessen prägen, was mit Recht Filmkunst heißt. Für die Kulturberichterstattung wie die übrige gilt die bekannte, für Medien etwas schmeichelhafte Diagnose des Bielefelder Soziologen Niklas Luhmann: »Was wir über die Gesellschaft, ja über die Welt,

in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.«¹ Diese Medien konstruieren mit, was wir für wirklich und real halten und dann eben auch für relevant; sie konstruieren mit, aber sie manipulieren nicht, sollten es jedenfalls nicht.

Dass dabei die jeweilige Relevanz einzelner Massenmedien im Lauf der Zeit selbst größer oder kleiner wird, ist klar; und der Medienwandel betrifft auch die Art der Berichterstattung. Deshalb findet man in Medien, je mehr die gedruckten Zeitungen aus der Mode und dem Gebrauch kommen, auch insgesamt weniger Rezensionen einzelner Ereignisse aus dem weiten Feld der Kunst und Kultur. Onlinemedien bieten im Schnitt weniger Rezensionen an, weil diese, heißt es, kaum nachgefragt würden. Und weil die bewertenden und einordnenden journalistischen Formate auch viele Informationen enthalten, wird auch insgesamt weniger über Kulturelles informiert, wenn es weniger Rezensionen gibt. Also sinkt der allgemeine Informationsstand über Kunst und Kultur insgesamt. Die Gründe dafür sind zahlreich, eine andere Ausrichtung einzelner Medien, die weiterwachsende Konkurrenz zwischen Festivals und damit auch um mediale Aufmerksamkeit und anderes spielt dabei eine Rolle. Aber für die Metropolregion Rhein-Neckar und ihr Kulturleben ist dieses Festival nach wie vor von großer Bedeutung.

Das zweitälteste Filmfestival der Republik zu sein, nach der großen Berlinale, ist schließlich etwas Besonderes. Dazu kommen noch andere Aspekte, vor allem das schon erwähnte Profil als Bühne für neue internationale Talente, die sogenannten Newcomer, womit man einen unverwechselbaren Ruf begründen konnte, vergleichbar mit Oberhausen für Kurzfilme, Leipzig für Dokumentationen sowie Hof und Saarbrücken für den jungen deutschen Film. An all das wurde immer wieder auch in den Berichten des *Mannheimer Morgen* erinnert. Dass hier die Regiedebüts und frühen Arbeiten späterer echter Filmstars wie Francois Truffaut, Istvan Szabo, Volker Schlöndorff, Rainer Werner Fassbinder, Jim Jarmusch oder Lars von Trier zu sehen waren, stand auch im *Mannheimer Morgen* zu lesen. Und es stand (hoffentlich) auch in dieser Zeitung zu lesen, als diese Ereignisse tatsächlich stattfanden. Alle diese später berühmt gewordenen Filmschaffenden stehen nebenbei für die erwähnte Einsicht, dass Film vielfältig ist; sie alle fächerten auf, wofür die Etiketten Autorenfilm und Arthouse stehen.

1 Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.

Wenn es einen künstlerischen Aufbruch, eine *Nouvelle Vague* in der internationalen Kinolandschaft gab, der relevant, sehenswert und vielversprechend war, so konnte man ihn sehr bald schon auf diesem Festival miterleben, vielleicht nicht geradezu Zeuge seiner Geburt sein, aber doch seines Größerwerdens werden. Und deshalb hatte das Festival lange auch eine bemerkenswerte filmwirtschaftliche Bedeutung, welche die kulturelle Relevanz unterstrich. Filmschaffende konnten hier Netzwerke bilden, Produzent*innen für neue Filme finden sowie Film- und Rechthändler*innen neue Kinostücke für zusätzliche Verwertungen in weiteren Ländern entdecken. Das alles in einer Region miterleben zu können, die nicht unbedingt im Zentrum der Weltöffentlichkeit steht, erhöht die Relevanz des Festivals fürs Publikum sowie die Medien vor Ort seit je. Folgerichtig war auch dies Gegenstand der Berichterstattung, denn es war eben relevant für die Region und das hiesige Lesepublikum, darunter Menschen, die zum Festival gingen und andere, die noch überlegten, ob sie es besuchen sollen, und wieder andere, die nicht ins Kino gingen, aber dennoch wissen wollten, was hier alles stattfindet.

Das Festival hat sich verändert, was sich auch im Namen niederschlug: Die ursprüngliche Mannheimer Kultur- und Dokumentarfilmwoche wurde 1961 zur Internationalen Filmwoche Mannheim, dann 1991 zum Internationalen Filmfestival Mannheim und schließlich 1994 zu dem von Mannheim-Heidelberg, was es nun schon mehr als drei Jahrzehnte lang ist. Die Ausdehnung auf zwei nordbadische Städte, die der damalige Direktor Michael Kötz initiierte und nicht die Mannheimer Kulturpolitik, die sich in Finanznöten sah, hat sich bewährt und darf wohl ebenfalls als ein Alleinstellungsmerkmal gelten. Einzigartig ist das Festival, dessen Publikum seit den Anfängen nicht nur aus Mannheim, sondern aus der ganzen Region in die Festivalkinos strömt, über all die Jahrzehnte geblieben: Der internationale junge Film ist hier noch immer zu erleben und zu entdecken. Und nebenbei wurde immer wieder auch das filmkulturelle Erbe gepflegt, in Form von Retrospektiven oder auch kleinen Werkschauen von etablierten Filmschaffenden, die das Festival mit Ehrenpreisen in Anerkennung ihrer filmkünstlerischen Bedeutung würdigte.

Was auch zu berichten war: Von Beginn an nahm das interessierte Publikum am Festival regen Anteil. Deutlich über 30.000 Zuschauer*innen wurden in den 1970er Jahren gezählt, so viele wie es heute wieder sind; den nicht zuletzt der Corona-Pandemie geschuldeten, zwischenzeitigen Publikumschwund scheinen Festivaldirektor Sascha Keilholz und sein Team endgültig überwunden zu haben. Die Menschen wissen schon, warum sie zum Festival kommen, früher wie heute; sie sind kunst- und kulturinteressiert, aufge-

schlossen für neue künstlerische Ausdrucksformen, in denen sich junge Filmschaffende ausprobieren und die sie je für sich weiterentwickeln. Sie sind offen für ungewöhnliche filmkünstlerische Erfahrungen, die das Jahr über im Kino viel seltener möglich sind, und neugierig auf Geschichten aus anderen Teilen der Welt. So wächst die sinnliche Erfahrung und durch sie auch das Wissen über menschliche Lebensformen. Sich mit anderen Personen abzugleichen, Sinnerfahrungen abzuwägen, scheint eben ein Bedürfnis zu sein, das Menschen schon in die Wiege gelegt ist. Ebenso das Zusammenkommen und Sich-Austauschen. Und apropos Wiege: Dass auf dem Festival auch dem jungen und jüngsten Publikum ein gemäßes Filmprogramm geboten wird, gehört hier ebenfalls schon lange zur guten Tradition.

Jahr für Jahr im Herbst öffnet das Internationale Filmfestival Mannheim-Heidelberg ein Fenster zur Welt. Und neue ebenso wie Stammgäste lehnen sich hier gerne hinaus, um Atem zu schöpfen und frische Luft zu schnuppern, was anregend und eben erfrischend wirken kann. In dieser Region leben Menschen unterschiedlichster geographischer und kultureller Herkunft; wer Geschichten aus anderen Weltteilen hört und sieht, der lernt auch etwas für den Umgang mit seinen Nächsten. Nicht zuletzt dies macht den Wert der einzigartigen Kulturveranstaltung aus. Film ist eben Vielfalt, und die passt erst recht zu einer vielfältigen Gesellschaft. Das gilt heute noch viel mehr als zu der Zeit, als man mit Weitblick dieses Festival aus der Taufe hob.

Das Internationale Filmfestival Mannheim-Heidelberg richtet sich an ein vielfältiges Publikum, das aus der ganzen, sich über drei Bundesländer erstreckenden Metropolregion Rhein-Neckar im November in die Festivalkinos strömt. Kulturelle Institutionen sollten mehr kooperieren und das Gespräch mit der Gesellschaft auch dadurch befördern, dass sie mehr miteinander reden, über Verbindendes und Trennendes, so heißt es oft. Und diese Einschätzung wird auch regelmäßig medial verstärkt. Das Filmfestival beteiligt sich intensiv an diesem Gespräch und ist ein gutes Beispiel für die Möglichkeit und den Sinn städteübergreifender Kooperation. Das seit zwei Jahrzehnten im Spätsommer in Ludwigshafen stattfindende Festival des deutschen Films ergänzt das filmästhetisch-festliche Programm übrigens auf seine Art – und mobilisiert das kulturaffine Publikum zusätzlich.

Zusammenkünfte im Namen von Kunst und Kultur haben nichts an gesellschaftlicher Relevanz verloren. Dass die Filmkunst per se legerer und mit weniger Konventionen verbunden ist als die sogenannte Hochkultur, was sich auch in moderaten Eintrittspreisen niederschlägt, unterstreicht dies noch zusätzlich. Schwellenängste braucht hier niemand zu überwinden. Es gibt sie nicht

oder wenn doch, dann allenfalls in geringem Ausmaß. Und so soll es natürlich bleiben. Dann kann dieses Festival erst recht hoffnungsfroh nach vorne schauen. Und sein vielfältiges Publikum schaut weiterhin interessiert mit, ebenso wie einige Bericht erstattende Journalist*innen und Medien.